



Diese Broschüre wurde 1990 freundlicherweise finanziert von „Selbsthilfe Netzwerk“ in Berlin

Wer wir sind

Wir sind eine bunte Mischung von Leuten mit recht unterschiedlicher Lebenssituation. Manche von uns waren schon mal in psychiatrischen Einrichtungen, manche nicht; manche leben alleine, andere in ihrer Familie oder in einer Wohngemeinschaft. Einige stehen voll im Berufsleben, andere jobben gelegentlich oder sind auf der Suche nach einer befriedigenden Arbeit. Wir bringen Erfahrungen und Ausbildungen aus sozialen und technischen Berufen mit.

Wir haben uns im KommRum in Berlin-Friedenau kennengelernt, einem Kommunikationszentrum für "Normale" und "Verrückte". Im "KommRum" finden Menschen mit persönlichen Schwierigkeiten eine breite Palette von Hilfsangeboten, und man kann dort auch einfach im Cafe' sitzen, andere Leute kennen lernen und gemeinsam auch die fröhlichen, lustvollen Seiten des Lebens genießen.

Im Rahmen des KommRum haben wir erlebt, dass ein gemeinsamer Alltag von "Verrückten" und "Normalen" möglich ist und für alle Beteiligten anregend wirken kann. Umso unsinniger erscheint uns inzwischen die übliche Praxis, Menschen in diagnostische Schubladen zu packen und eine strenge

Trennung von "gesund" und "krank" aufrechtzuerhalten. Vor diesem Hintergrund ist auch die Idee für das neue Projekt zu sehen, das wir nun zusammen auf die Beine stellen wollen: Eine Lebensgemeinschaft von Normalen und Verrückten, in der die bestehenden Unterschiede nicht verwischt und ignoriert, aber auch nicht festzementiert werden in zwei Lager von "Gesunden" und "Kranken". Jede/r kann und soll nach seinen/ihren Fähigkeiten und Eigenarten hier einen wichtigen und anerkannten Platz finden.

Gemeinsam ist uns die Sehnsucht nach einem Leben mit weniger Hektik, mit mehr Bezug zur Natur, mit mehr Zusammenhalt und Verbindlichkeit als im anonymen Treiben der Großstadt, und vor allem mit einer gemeinsamen Aufgabe: Wir wollen mit unserer Lebensweise und unseren Arbeitsprojekten dazu beitragen, die natürlichen Lebensgrundlagen erhalten zu helfen und zeigen, wie auch "schwierige" Menschen, Menschen mit zum Teil langer Psychiatriekarriere, in einer Gemeinschaft mit anderen leben können.

Der Traum

Ein altes Schloss, eine stillgelegte Fabrik, ein aufgelassenes Kloster, eine ehemalige Klinik, ein geräumiger Gutshof, oder andere Gebäude in vergleichbarer Größenordnung:

Am liebsten bunt bemalt, von Efeu überwuchert, mit Windmühlen und Sonnenkollektoren, begrüntem Dach und Wintergärten;

zu freundlichen Wohn- und Arbeitsräumen umgestaltet, und zwar so, daß die Umwelt bei der Sanierung und im späteren alltäglichen Betrieb sowenig wie möglich belastet wird.

2

Umgeben von einem riesigen Garten, eingebettet in eine möglichst wenig verschandelte Landschaft und eine dörfliche oder kleinstädtische Umgebung, mit deren Bewohnern wir gut zusammenarbeiten.

Viel Raum zum Leben: Nicht "quadratisch, praktisch, gut" und bis zum letzten Zentimeter ausgenutzt, sondern auch viel "Brachland" ' Platz zum Träumen und Spielen, verschwegene Winkel, wo Natur nicht eingedämmt oder zubetoniert ist, wo Kinder ihrer Phantasie und ihren Beinen freien Lauf lassen können, ohne vom Verkehr bedroht oder pädagogisch betreut zu werden, wo man gestalten und Spuren hinterlassen kann.

Eine Gruppe, in der wir uns wohl und sicher fühlen und mit unseren starken und unseren schwachen seiten akzeptiert sind, wo auch Kinder und Alte, und eben auch Menschen, die nicht so gut funktionieren, in Würde leben, ihren anerkannten Platz haben und für die Gemeinschaft wichtig sind. Eine Gruppe, in der man andere Menschen treffen kann, wenn man will, ohne sich erst verabreden zu müssen, und wo man die Tür hinter sich zumachen kann, wenn einem danach zumute ist.

Arbeitsplätze, von uns selbst bestimmt, wo wir sinnvolle, umweltverträgliche Produkte schaffen, Arbeitsplätze, so an unseren Bedürfnissen und Vorstellungen ausgerichtet, dass sie während der Arbeit Menschen miteinander verbinden statt sie voneinander zu isolieren.

Alle Facetten des Lebens dicht beieinander: Arbeit, Freizeit, Geselligkeit, Politik, Kultur, Körpererfahrung, Lebenshilfe.

Ein Kristallisationspunkt für viele Menschen, die als Gäste kommen und auf der Suche sind nach einem anderen, befriedigenden Leben,' mit Kontakt zu anderen und ohne Ersatzdrogen und Konsumterror.

Zeiten von kraftvollem Einsatz für das Projekt, zusammen mit Freund(inn)en von außen, und dazwischen Feste, Zeiten für Erholung und Genuss; eine Atmosphäre mit offener Auseinandersetzung und viel Toleranz; eine Energie, die das Projekt weiter wachsen und in die Umgebung ausstrahlen lassen wird; Spaß an intelligenten ökologischen Problemlösungen und an der gemeinsamen Aufgabe, dabei mitzuhelfen, dass unser Planet bewohnbar bleibt.

Nicht gerade ein Paradies: Dafür ist unser Traum zu realistisch.

Unsere Philosophie

Wir versuchen, uns eine Lebensperspektive aufzubauen, mit der -wir uns selbst wohl fühlen. Gleichzeitig wollen wir damit auch ein Modell schaffen: Wir wollen in unserem kleinen Rahmen zeigen, dass gemeinschaftliches Leben die sozialen und ökologischen Probleme unserer Zeit besser lösen kann, und dennoch dem Einzelnen mehr Entfaltungsmöglichkeiten schafft als der Lebensstil einer anonymen Ellenbogengesellschaft. Unser ökologisches und soziales Verhalten soll sich entwickeln aus Erfahrung, Aufmerksamkeit und Einsicht, nicht aus Dogmen oder Geboten.

Wir hoffen dabei, den Kampf um die Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen von der Seite aus zu befruchten, an der wir selbst betroffen sind und uns kompetent fühlen: von der Erfahrung, dass Menschen nicht wie Maschinen funktionieren, dass sie irren können und manchmal sehr verletzlich sind - und dass sie dafür bessere Hilfsangebote brauchen, als bislang die Psychiatrie zur Verfügung stellt.

Verletzlichkeit ist einer unserer Schlüsselbegriffe. Verletzlich sind im Grunde alle Menschen, vor allem aber die, die ihre Lebenssituation nicht mehr ertragen, verrückt werden, zu wenig robust sind gegenüber den Anforderungen des Lebens. Ihre Verletzlichkeit zu akzeptieren hieße, sie nicht Interessen von außen zu unterwerfen und sie danach zu beurteilen, wie sie "verwertbar" sind, sondern von ihrer Lebenssituation auszugehen und mit ihnen zusammen eine Lebensweise zu finden, die ihrer besonderen Lage gerecht werden.

Ähnliches gilt für unsere natürlichen Lebensgrundlagen, unsere Umwelt: Ökosysteme sind verletzlich, geraten leicht aus den Fugen, jeder unbedachte Eingriff, der ihren Bedingungen nicht gerecht wird, richtet katastrophale Verheerungen an. Die Natur ist nicht nach Belieben kolonisierbar, sie darf nicht unbegrenzt ausgebeutet werden. Um unser eigenes Überleben langfristig zu sichern, müssen wir eine Koexistenz mit unserer Umwelt finden, die ihre Belastungsgrenzen, ihre Selbsterhaltungsmechanismen und Regelkreise berücksichtigt.

Die Denkweise ist in beiden Bereichen die gleiche: Ansetzen an der aktuellen Situation und den Bedürfnissen von schwachen Menschen bzw. verletzlicher Natur - statt sie fremden Interessen unterzuordnen. Konsequenz daraus ist eine Veränderung gesellschaftlicher Bewertungen: Schwache, behinderte, verletzte Menschen sind nicht mehr nur Sand im Getriebe, nicht mehr nur Störungen von Funktionsabläufen, sondern sie haben eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe: Sie erinnern die anderen an ihre eigene Bedürftigkeit, ihre Sehnsüchte, ihre Unvollkommenheit, an all das, was sie erst zu Menschen macht. Sie zeigen uns, als eine Art Frühwarnsystem, zu welchen persönlichen Belastungen unsere Lebensweise führen kann. Lebensbedingungen, an denen sie scheitern (z. B. weil sie nicht schnell genug sind oder nicht genügend durchsetzungsfähig), können für die anderen, die gerade eben noch damit zurechtkommen, auch nicht so gesund sein. Eine Gesellschaft, die Aufmerksamkeit entwickelt für die Lebensbedingungen ihrer schwachen Mitglieder, sie in ihre Mitte nimmt, läßt sicher auch ihre stabileren Mitglieder angenehmer leben und wird auch mehr Sensibilität für den nötigen Schutz der Umwelt aufbringen und sich der eigenen Abhängigkeit von der Natur stärker bewußt sein.

Ist das unrealistisch, weltfremd, angesichts etwa der sich anbahnenden gentechnologischen Revolution an der Schwelle zum 3. Jahrtausend, die mit der Versuchung lockt, alles Schwache, Behinderte könnte schon vorab "ausgemerzt" werden : Schöne heile neue Welt?

Kaum - denn gerade das leistungsorientierte Denken hinter dem Versuch der Gentechnologie, möglichst wenig Fehler und Schwächen übrigzulassen, wird in horrendem Maße die Polarisierung von "stark" und "schwach" verschärfen und wird selbst immer wieder durch die eigenen Bewertungsmaßstäbe neue Gruppen von "Behinderten" erzeugen. Solange es Unterschiede zwischen Menschen gibt, wird es immer die Rollen von "Starken" und "Schwachen" geben. Entscheidend ist der Umgang damit: Ob das Gefälle in der gesellschaftlichen Bewertung und den Lebensbedingungen steil und unerbittlich, oder sanft und aufmerksam gestaltet wird. Das gesellschaftliche Klima wird härter, je mehr die "Funktionierenden" zugleich mit den störenden "Schwachen" auch ihre eigenen verletzlichen Seiten ausgrenzen, und es wird humaner, wenn sie gegenüber ihren schwächeren Zeitgenossen Nachsicht und Verständnis zeigen, genauso wie gegenüber eigenen Fehlern und der eigenen Bedürftigkeit.

Soviel zur allgemeinen, gesellschaftlichen Perspektive. Der Nutzen davon zeigt sich erst im Konkreten, Persönlichen. Wir hoffen, dass die ökologische Grundtendenz unseres Projekts, vor allem die dem Umweltschutz verpflichteten Arbeitsmöglichkeiten gerade den "Betroffenen" unter uns ein heilsames

soziales Klima schaffen, in dem sie einen Teil der Kränkungen aus ihrer Biographie, die offene Wunde, nicht gut genug zu funktionieren, langsam heilen lassen können.

Schritte zu einer ökologischen Lebensweise

Wir gehen davon aus, dass eine ökologisch bewusste Lebensweise sich im Rahmen einer Gemeinschaft, die sich diesem Ziel verschrieben hat, leichter und umfassender zu verwirklichen ist, als in den anonymen Strukturen von Mietshäusern oder den abgeschotteten Einheiten von Einfamilienhäusern. Notwendige Entscheidungen sind in vorhandenen Gemeinschaftsstrukturen einfacher und selbstverständlicher zu diskutieren als in Gruppen von Individuen, die erst mühsam zusammengetrommelt werden müssen. Viele Veränderungen, sei es der Einbau von Heizungen, von Wärmetauschern oder Brauchwasserversorgungsanlagen sind gemeinsam auch leichter zu finanzieren. Ökologisch bewusstes Konsumverhalten, vom Umgang mit Müll bis zur Ernährung, lässt sich in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten leichter durchhalten und offensiv nach außen vertreten, als wenn man das Gefühl hat, völlig alleine damit zu stehen und nur Unverständnis und Spott zu ernten.

Uns schwebt vor, uns undogmatisch und gelassen zu einem anderen, naturgemäßerem Lebensstil hin zu entwickeln, ohne Verbissenheit und ohne Verzichts-ideologie. Wir glauben, dass auf dem Weg von Erfahrung und bewusster Aufmerksamkeit Einstellungen sich viel nachhaltiger ändern. Wer lernt, intensiver zu spüren und zu genießen, was er isst, wird sich leichter auf Vollwertkost umstellen, als wenn er mit schlechtem Gewissen und dem Reiz des Verbotenen wertlosen Industriefraß hinunterschlingt. Wer gerne seinen Körper bewegt und weiß, was ihm gut tut, wird sich weniger gerne dem Stress des Autofahrens aussetzen. Wer Bescheid weiß, wie kostbar Energie geworden ist und welche Umweltschäden Energieerzeugung anrichten kann, wird eher aufmerksam sein für alle Formen der Energievergeudung.

Ein ökologischer Lebensstil wird sich also prozesshaft entwickeln. Ausrutscher sind erlaubt und zur eigenen Entspannung auch nötig: Immer bewusst und nicht-entfremdet zu leben kann ja auch anstrengen.

Außerdem: Eine Lebensweise, die die Natur nicht schädigt, gibt es wohl nicht. Ein radikaler Verzicht auf Technik, ein Leben ohne Strom und ohne Chemie, ist unrealistisch, würde uns in einer bedeutungslosen Nische verkümmern lassen. Sinnvoller ist es, mit Spaß den eigenen Kopf zu gebrauchen und vor allem das simple, eindimensionale Denken der bisherigen Industriegesellschaft durch das komplexe ökologische "Denken in Wechselwirkungen" zu ersetzen. Am besten: Technik pfiffig so zu nutzen, dass sie ein behagliches Leben erlaubt und mit der Natur kooperiert und ihre Ressourcen erhalten hilft. Güterabwägung ist nötig.

Einen Anhaltspunkt dafür liefert die Idee der "positiven Ökobilanz": Den Schäden der Natur, die anzurichten wir nicht vermeiden können, muss eine größere Menge an aktiver Umwelterhaltung und -förderung gegenüberstehen: Etwa die Rekultivierung von zerstörtem Boden, die Rücknahme von Eingriffen in den Naturhaushalt, die Erhaltung und Ausbreitung von Biotopen und natürlichen, sich selbst regulierenden Zusammenhängen, die Verbreitung einer umweltbewussten Haltung in der sozialen Umgebung.

Ökologische Lebensweise heißt auch standortbezogenes, dezentrales Vorgehen: z. B. Baustoffe aus der näheren Umgebung beziehen, und damit den Energieverbrauch durch Transport minimieren, oder sich im Anbau und der Ernährung auf standortgeeignete Sorten und Lebensmittel einstellen (statt unbedingt im Winter Trauben aus Südafrika verzehren zu müssen) und im Energiebereich sich an gegebenen lokalen Bedingungen (gibt es Wind, gibt es Wasserkraft oder Biomasse?) orientieren.

ökologisches Leben wird sich bei uns in drei Bereichen abspielen:

- Bei Renovierung und umweltgerechter Ausgestaltung des Anwesens: Heizung, Stromerzeugung, Wassergebrauch, Wärmedämmung, baubiologisch unbedenkliche Materialien etc.

- Im Alltag: Bewusster Umgang mit Abfall, von Vermeidung bis Recycling, sensibler Gebrauch von Reinigungsmitteln, gesunde Ernährung, Minimierung des Kfz-Verkehrs durch Fahrgemeinschaften bzw. politischen Einfluss auf die Gestaltung des öffentlichen Nahverkehrs etc.

- In den diversen Arbeitsbereichen, die unser Einkommen sichern sollen: Sowohl in der Wahl der Branchen wie im alltäglichen Betrieb, von der Chemie im Büro bis zum Mehrweg-Flaschen-System der Kneipe.

Unsere Arbeitsbereiche

Gärtnerei

Unsere Gärtnerei soll nach ökologischen Prinzipien arbeiten, orientiert an den Kriterien der Verbände des biologischen Gartenbaus. Das heißt z. B., daß wir auf künstliche Düngung und auf chemische Schädlingsbekämpfungsmittel verzichten wollen, soweit nur irgend möglich. Stattdessen wollen wir den Boden durch natürliche Methoden gesund und fruchtbar erhalten und uns z. B. durch Mischkulturen die Fähigkeit von Pflanzen, sich gegenseitig gegen Schädlinge zu schützen, nutzbar machen.

Die Gärtnerei soll auf einer Fläche von ca. fünf Hektar Gemüse und Obst sowohl für den Eigenbedarf, für die Kneipe und auch längerfristig für die Vermarktung nach außen produzieren und sich gegebenenfalls, je nach Marktlage, zusätzlich auf einige Schwerpunkte spezialisieren (z.B. Blumen, Kräuter, Sprossen, Kompostierung, Vertrieb von "Nützlingen" etc.).

Café – Restaurant - Treffpunkt:

Ein Café oder Restaurant mit eigener Küche und viel Raum (ca. 80 Plätze drinnen, und dazu am besten noch ein Garten) soll gesundes Essen anbieten, für Gäste von außerhalb ebenso wie für Bewohner des Projekts, die das wünschen. Gesundes Essen heißt: Möglichst vollwertig, und sofern es Fleisch gibt, nur von Tieren, die artgerecht gehalten wurden.

Diese Kneipe soll, über das gastronomische Angebot hinaus, auch als Treffpunkt für Menschen aus der Umgebung dienen: wir denken an Tanznachmittage oder Discoabende, an Theateraufführungen oder Filme. Wir bieten unsere Räume an für Vorträge, Diskussionsveranstaltungen und Tagungen von politisch oder ökologisch engagierten Gruppen und Bürgerinitiativen - eine Belebung für das soziale Leben des Landstrichs, in dem wir uns ansiedeln werden. Wir stellen uns außerdem vor, die Kneipe so wie das ganze Projekt behindertengerecht auszugestalten, und zwar in möglichst unkomplizierter Weise, ohne kostspieligen technischen Schnickschnack.

Tagungs- und Ferienhaus

Ein Platz für zeitweilige Gäste und Freunde des Hauses, mit Übernachtungsmöglichkeiten für Urlauber allgemein, aber auch für spezielle Zielgruppen, beispielsweise Menschen, die über längere Zeit an einer intensiven Psychosomatik-Therapiegruppe teilnehmen oder Mütter mit behinderten Kindern. Je nach Bedarf können damit auch informelle Übernachtungsmöglichkeiten für Menschen in Krisen zur Verfügung stehen.

Ökoladen

Eine Einkaufsmöglichkeit, natürlich auch für uns selbst, vor allem aber gezielt für Menschen aus der Umgebung, um ihnen den Weg zu einem ökologisch bewussteren Konsumverhalten zu erleichtern: Gesunde Lebensmittel (evtl. in Kooperation mit der Gärtnerei), Wasch- und Reinigungsmittel, Renovierungszubehör, Kleidung, Schreibmaterial, vielleicht längerfristig auch Kleidung oder umweltverträgliche Baustoffe.

Es soll ein "aktiver" Laden sein: Mit Öffentlichkeitsarbeit (über Hauswurfsendungen und Informationsveranstaltungen) zu ökologischen Themen, und ggf. auch mit Hauslieferung, um den Kunden eine ökologische Lebensweise nahezubringen.

"Oase"

Angebote, um sich zu erholen, zur Ruhe zu kommen, besseren Kontakt mit sich selbst zu finden: Sauna, Meditation, Körpererfahrung, Yoga, sanfter Sport etc.

Umwelttechnik

Eine Werkstatt bzw. Firma, die sich mit Umwelttechnik befasst und, sobald wir die eigenen Räume mit ihrer Hilfe instandgesetzt haben, mit der Produktion für den Vertrieb nach außen beginnt: Etwa ein Betrieb, der solarbeheizte Gewächshäuser herstellt, oder sich um Wärmedämmung und energiesparendes Bauen kümmert usw.

In diesen (und später weiteren) Betrieben sollen Arbeitsplätze für Psychatriebetroffene geschaffen werden. Wir streben einen Verbund dieser verschiedenen Firmen an, mit gegenseitiger Unterstützung, und der Möglichkeit, die Arbeitsplätze auch zu wechseln, als Hilfe gegen die Eintönigkeit eines Arbeitsplatzes und als Kapazitätsreserve für aktuelle Engpässe in einem Betrieb. Zusammenarbeit liegt nahe: Der Garten kann für die Kneipe Gemüse liefern und seine Produkte über den Laden vermerken, die Umweltfirma kann Gewächshäuser für die Gärtnerei produzieren und sie als Demonstrationsobjekte vorführen...

Zusätzlich dazu werden weitere Arbeitsplätze entstehen durch die Betreuung der Therapeutischen Wohngemeinschaften und das therapeutische Angebot nach außen. Wir werden kostenlose Beratung für vielfältige Lebensprobleme zur Verfügung stellen, dazu psychologische Einzel-, Paar- oder Gruppentherapie für Menschen aus der Umgebung, die mit ihrem Leben unzufrieden sind oder nicht mehr weiter wissen, sowie Feriengruppen und Intensivtherapieangebote über einen längeren Zeitraum zu bestimmten Themen. Ergänzend dazu sollten Selbsthilfegruppen und Gesprächskreise Menschen, die sich isoliert fühlen, die Möglichkeit bieten, aus der inneren Vereinsamung herauszufinden und neue Kontakte zu knüpfen.

Das Nebeneinander verschiedener Arbeitsfelder auf einem Gelände bietet die Chance, eine vielfältige Mischung von Gästen anzuziehen und bislang aufgespaltene Lebensbereiche wieder zusammenzubringen: Jemand, der im Laden einkauft, bleibt vielleicht noch eine Weile im Cafö sitzen, plaudert mit Leuten, die gerade meditieren waren oder zu einem Treffen der Bürgerinitiative kommen, oder überlegt sich nach einiger Zeit, die psychologische Beratung aufzusuchen, weil er sich in seiner Familie unglücklich fühlt. oder: Eine Frau, die ursprünglich zum Tanzen kam, findet vielleicht Kontakt zu einer Gruppe, die sich der Erhaltung eines Biotops verschrieben hat oder gegen eine Sondermülldeponie kämpft, und spürt später irgendwann einmal Lust, sich in der Sauna zu entspannen. Insgesamt ein lebendiger Mikrokosmos, ein anregender sozialer Ort, an dem die Menschen aus der Umgebung sich zuhause und willkommen fühlen.

Umgang mit Krisen

Eine Kerngruppe von zunächst ca. 20 Leuten, darunter auch solche mit Psychatrieerfahrung, wird das Projekt von Anfang an tragen. Zwischen diesen 20 Menschen soll kein Therapie- oder Betreuungsverhältnis bestehen - sonst kommt es zu allzu komplizierten Rollenvermischungen. Wenn jemand aus dieser Gruppe mit seiner Lebenssituation nicht zurecht kommt und Hilfe braucht, kann er sie von den anderen auf der Basis von Gegenseitigkeit, im Sinne einer Selbsthilfegruppe, erhalten.

Das wird umso eher gelingen, je mehr wir uns kennen, je aufmerksamer wir füreinander sind und je besser wir folglich einschätzen können, wann für jemanden von uns eine Situation zu belastend ist, so daß eine krisenhafte Zuspitzung droht. Diese Aufmerksamkeit kann verhindern, daß sich jemand vor den anstehenden Konflikten in seine eigene Innenwelt zurückzieht. Hilfreich kann sein, gemeinsam frühere Krisen, ihre Auslöser und ihre Verläufe, zu bearbeiten und daraus zu lernen. Z. B. könnten wir miteinander herausfinden, welche ersten Anzeichen für "verrückte Phasen jede(r) von sich kennt. Für diesen Fall könnten wir uns darüber verständigen, wie jemand dann seine Not den anderen mitteilen kann, und was er/sie dann braucht, um sich für die Auseinandersetzung mit uns anderen statt für den Rückzug in die Verrücktheit zu entscheiden.

Betreutes Wohnen und Arbeiten

Zusätzlich zur Kerngruppe werden in einer ersten Phase etwa 10 Menschen, die noch nicht oder nicht mehr selbständig leben können, innerhalb des Projekts in Therapeutischen Wohngemeinschaften wohnen und in den Betrieben des Projekts mitarbeiten und dabei, soweit und solange nötig, betreut werden.

Wir denken an zwei Zielgruppen: Junge Frauen, denen es schwer fällt, im Erwachsenenleben Fuß zu fassen und die Gefahr laufen, in eine Psychiatriekarriere zu geraten, und außerdem Menschen, die bislang auf einer Chronikerstation in einer psychiatrischen Klinik oder in einem Heim untergebracht sind und lernen möchten, wieder selbständig zu leben. Beide Gruppen brauchen in der Anfangszeit vermutlich viel Begleitung und einen stabilen äußeren Rahmen, um sich in der ungewohnten Umgebung und ohne die feste Struktur einer Klinik sicher zu fühlen. Entsprechend intensiv wird die Betreuung in der Anfangszeit sein müssen, mit viel persönlichem Kontakt und mit einer Haltung, die den Betreuten die Verantwortung für ihr Leben zurückgibt. Mit zunehmender Sicherheit durch das Leben in der Gemeinschaft können die Wohngemeinschaftsbewohner(innen) lernen, ihren Alltag selbständig zu gestalten und von den Betreuer(inne)n unabhängig zu werden. Dieses "Lernen" stellen wir uns allerdings nicht im Sinne eines "lebenspraktischen Trainings" vor, nicht im Sinne einer "als-ob"-Situation. Vielmehr sollen die betreuten Bewohner direkt in ihrem Alltag alle anfallenden Arbeiten, von der Frühstückszubereitung bis zum Wäschewaschen, selbst erledigen und dabei gerade soviel an Begleitung erhalten, wie sie dafür brauchen. Die überscharfe Unterteilung gesund/krank, funktionierend/nicht-funktionierend, selbständig/unselbständig wird sich so in viele kleine Zwischenstufen auffächern hin zum langfristigen Ziel, alleine leben zu können.

Wie viel sich jemand zutraut, was er/sie kann oder noch nicht, muss dabei offen verhandelt werden, individuell auf seine/ihre Situation zugeschnitten: Wie viel Anforderung ist zu viel, welcher Anspruch ist zu niedrig? Das gilt für das Leben in der Wohngemeinschaft genauso wie für die Mitarbeit in den Arbeitsbereichen: Auch dort müssen flexible Zwischenstufen an Belastbarkeit und Verantwortlichkeit möglich sein, mit der Möglichkeit, in Krisenzeiten etwas kürzer zu treten, und ebenso mit der Durchlässigkeit, je nach Kompetenz schließlich auch gleichwertige/r Mitarbeiter(in) zu werden. Das Ausmaß an Mitarbeit kann dabei variieren, je nach der eigenen Begabung und der Lust, im Arbeitsleben wieder Fuß zu fassen: Für jüngere Leute kommt als Ziel vielleicht eine vollwertige Berufsausbildung in Frage, für andere eher ein Aushilfsjob oder ein Zuverdienst zur Rente. Der Akzent liegt in jedem Fall auf dem tatsächlichen Beitrag der Bewohner(innen) zur Produktivität des Arbeitsbereichs, je nach ihren aktuellen Fähigkeiten, und nicht auf ihrer Rolle als "Rehabilitanden": Ihre Arbeit soll tatsächlich für das Projekt wichtig sein und nicht "Übung". Zuspriechen von Kompetenz statt Zuspriechen von Schwäche, eigene Aktivität statt versorgt zu werden, Entscheidungen für sich selbst treffen statt Entscheidungen anderer zu folgen: Nach dieser Maxime sollten die betreuten Bewohner selbst entscheiden, ob sie Medikamente brauchen; sie sollten möglichst schon dabei mitwirken, wenn ihre zukünftigen Wohnräume instandgesetzt werden, sie sollten gegenseitige Unterstützungsbündnisse eingehen und sich wechselseitig als hilfreich und nicht nur als Objekt von Hilfe erleben können. Die erste Generation von betreuten Bewohnern kann schließlich zu "Paten" der nächsten Generation werden, ihnen das Einleben erleichtern, so dass die bezahlten Betreuer im Hintergrund bleiben können und wenn schon nicht überflüssig, so doch weniger wichtig werden. Der ideale Verlauf: Am Ende der vereinbarten Betreuungszeit können die Bewohner(innen) der Wohngemeinschaften entscheiden, ob sie in Zukunft außerhalb der Gemeinschaft ihr eigenes Leben selbständig gestalten wollen oder ohne Betreuung Mitglieder der Gemeinschaft bleiben möchten.

Das Leben in der Gemeinschaft

Leben in einer Gemeinschaft: Dafür gibt es sehr unterschiedliche Vorbilder und Modelle. Wir wünschen uns innerhalb unserer Gruppe möglichst viel Individualität und wollen keinem seine Lebensform vorschreiben. Wer alleine leben möchte, kann das tun; wer als Familie zusammen leben will, kann das genauso, wie andere sich vielleicht zu einer Wohngemeinschaft innerhalb des Projekts zusammenfinden. Jede/r kann selbst über sein Einkommen verfügen, auch Unterschiede im Einkommen sind möglich. Auf Gruppendruck oder strenge Normen legen wir keinen Wert. Jeder soll Nähe und Abstand zu den anderen Bewohnern regeln, wie er/sie es braucht - wichtig gerade für "Verrückte", oder allgemein: Für Menschen, die sich im sozialen Leben mit anderen unsicher fühlen, misstrauisch sind oder sich ohnehin mit zwischenmenschlicher Abgrenzung schwer tun. Die Gemeinsamkeiten im Projekt beruhen auf freiwilliger Vereinbarung. Gemeinsam ist die Entscheidung für ein ökologisch bewusstes Leben und die Bereitschaft, zusammen dafür die Ressourcen des Projekts und seiner Mitglieder einzusetzen. Gemeinsam ist die selbstgestellte Aufgabe, Mit-Lebensmöglichkeiten für Menschen aus der Psychiatrie zu schaffen. Gemeinsam ist auch die Übereinkunft, für die soziale Sicherung der Projektmitglieder geradezustehen: Jeder soll mit einer Art finanzieller Grundsicherung menschenwürdig leben können, jeder soll innerhalb des Projekts Arbeitsmöglichkeiten finden, ein notleidender Arbeitsbereich soll auf die Unterstützung der anderen zählen können. Das unerlässliche Gegenstück dazu: Alle sind ihrerseits dafür verantwortlich, ihren Teil zum Florieren des Projekts

beitragen und sich nicht bloß versorgen zu lassen. zur sozialen Sicherung gehört natürlich noch mehr: Gleiche Chancen für Männer und Frauen, Entlastung von Eltern bei der Kinderbetreuung, ein tragfähiger sozialer Boden aus Beziehungen und Freundschaften, eine Atmosphäre von Aufmerksamkeit, aber auch die Bereitschaft zur Auseinandersetzung. Wir wollen und können nicht nur immer freundlich miteinander sein. Interessensgegensätze, persönliche Animositäten und Konflikte sollen offen ausgetragen werden, bevor sie unterschwellig weiterarbeiten und Schaden anrichten. Gerade an diesem "Zwischenmenschlichen" sind schon viele gemeinschaftliche Projekte gescheitert. Keiner von uns wurde ja als "Gemeinschafts-Mensch" geboren. In unserer Gesellschaft lernen die meisten früh ihre Lektion in Konkurrenz, Machtkämpfen und Profilierungszwang - oder sie scheitern daran, werden "krank". Das Heilmittel gegen allzu zerstörerisches Konkurrenzverhalten, nämlich die Bereitschaft, mit anderen zu kooperieren, die eigenen Wünsche und Empfindungen offenzulegen und fair über die gegenseitigen Interessen zu verhandeln - das lässt sich nicht verordnen. Wir werden es uns über viele Auseinandersetzungen selbst erst entwickeln müssen. Einige Merkmale des Projekts können freilich helfen, Konfliktfelder zu reduzieren - schließlich kann man aus Erfahrungen anderer Gruppen auch lernen: Die Größe des Projekts erlaubt, sich auch mal aus dem Weg zu gehen, und vermindert die gegenseitige Abhängigkeit. Wir haben keine strenge Ideologie und keinen Normenkatalog, der den inneren Druck verschärft und Konflikte schüren würde. Wir werden uns eine dezentrale Struktur schaffen, die viel Verantwortlichkeit und Entscheidungsspielraum bei dem/der Einzelnen belässt, und wir werden uns nicht nach außen hin abschließen, sondern mit der Umgebung in engem Austausch stehen (bis dahin, dass vielleicht mancher außerhalb arbeitet) - das schafft vielfältige Flächen, sich zu verwirklichen und wichtig zu fühlen. Wenn es in unserer Gruppe keinen Guru gibt, wenn wir uns nicht in Abgrenzung von der Umwelt miteinander verbünden, sondern mit ihr zusammenarbeiten, und wenn wir uns keiner strengen Ideologie unterwerfen: Was soll uns dann zusammenhalten? Zunächst einmal: Die gemeinsame Sehnsucht nach einer Lebensweise, die der Verletzlichkeit und Begrenztheit von uns selbst Rechnung trägt und gerade die Unterschiede und persönlichen Eigenarten zulässt. Dann: Die Idee von offener Kommunikation, als Brücke zwischen verschiedenen Sichtweisen, Erfahrungen und Bedürfnissen, und als Mittel, den gerechten Ausgleich unserer verschiedenen Interessen zu finden. Und schließlich: Die gemeinsame Aufgabe sie verhindert, daß wir nur um uns selbst kreisen und eines Tages unserer gegenseitig überdrüssig werden.

Unterschiede

Die einen im Projekt funktionieren mehr oder weniger gut, andere haben noch nicht gelernt oder schon wieder verlernt, selbständig zu leben. Die einen gelten nach landläufigem Maßstab als "normal", "gesund", "stark", die anderen als "verrückt", als "krank" und als "schwach". Aber wir treten an mit dem Anspruch, die Trennungen von "normal" und "verrückt" zu überwinden. Wie soll das gehen? Wir haben gar nicht vor, Unterschiede zu nivellieren. So zu tun, als wären wir alle gleich, als hätten wir alle gleich viel Einfluss, und als wären alle in gleicher Weise belastbar, geht genauso an der Wirklichkeit vorbei wie die unsinnige Zweiteilung in "Kranke" und "Gesunde". Wir suchen, anstelle solcher Kästchen, nach den Zwischenstufen und den Entwicklungsmöglichkeiten. Zum einen wird sicher die Geborgenheit der Gruppe und das Erlebnis, mit Würde behandelt zu werden und sich frei entfalten zu können, viele Potentiale freilegen, besonders bei denen, die sich bisher nicht als leistungsfähig erleben konnten. Dennoch werden auch dann Unterschiede bestehen: Unterschiede im Tempo, im Rhythmus, in der Fähigkeit, Streß zu ertragen, und in den Lebensentwürfen. Vielleicht will eine von uns endlich mal zeigen, was in ihr steckt, und ein anderer ist vielleicht damit zufrieden, in Ruhe in der Sonne zu sitzen und stundenlang den eigenen Gedanken nachzuhängen. Wir werden versuchen, uns von den eindimensionalen und daher beschränkten Maßstab der Leistungsfähigkeit zu lösen, und stattdessen von den Werten, Eigenarten und Interessen des Einzelnen auszugehen. An die Stelle der Verwertbarkeit wird eine Vielzahl von Werten treten: Die eine leistet als flotte Arbeiterin auf technischer Ebene viel für das Projekt, ein anderer, der sich bei der Arbeit tolpatschig anstellt, übernimmt vielleicht durch sein umgängliches Wesen für das gesamte soziale Klima des Projekts eine unschätzbar wichtige Rolle, und jemand, der gerne meckert, kann möglicherweise für die Gruppe frühzeitig Fehlentwicklungen aufzeigen. "Aus der Schwäche eine Tugend machen", heißt bei uns dieses Prinzip. Konsequenter durchgehalten könnte es das angeknackste Selbstwertgefühl der "Schwachen" entscheidend stabilisieren und die einseitig Leistungsorientierten anregen, ihren Horizont zu erweitern.

Der Traum wird wahr

Damit unser Traum Wirklichkeit wird, werden wir viel Hilfe von außen brauchen. Wir selbst können nicht das Geld aufbringen, das für ein Projekt dieser Größenordnung nötig ist: Ein Raumbedarf von mindestens 3000 qm Wohn- bzw. Nutzfläche, dazu das Gelände für die Gärtnerei - inklusive Renovierung wird uns das sicher einige Millionen DM kosten. Wir werden sie sicher auch nicht längerfristig hereinwirtschaften können - Betriebe, die in solchem Ausmaß mit nicht so gut funktionierenden Menschen arbeiten, brauchen gesellschaftliche Unterstützung, um auf dem Markt überhaupt bestehen zu können. Und das streben wir durchaus an: Wir wollen keine Selbstversorgungsnische, sondern sich tragende wirtschaftliche Unternehmen, die uns ein angemessenes Einkommen ermöglichen. Daher brauchen wir zuvor für unsere schlechteren Ausgangsbedingungen einen Chancenausgleich. Das bedeutet z. B. öffentliche Mittel beim Aufbau der Firmen, oder Bereitstellung von geeigneten Räumlichkeiten, bedeutet Förderung aus Lotteriemitteln und aus Stiftungsgeldern. Wir haben einen Verein gegründet und sind, juristisch gesehen, gemeinnützig - und faktisch auch: Die modellhafte soziale Arbeit, die offensive ökologische Orientierung ins Umfeld hinein, und die Bereitschaft, der kulturellen Verödung des Lebens auf dem Lande etwas entgegenzusetzen - wir haben eine Menge anzubieten, und wir werden auch denen, die uns unterstützen, gerne unsere Gastfreundschaft und unseren sozialen Zusammenhang geben. Zur Zeit konzentrieren wir uns darauf, geeignete Räume und eine tragfähige Finanzierung für das Projekt zu finden. Wir haben uns bisher nicht auf einen bestimmten Ort oder eine Region festgelegt, neigen aber seit dem Fall der Mauer dazu, uns in einen Radius von ca. 100 km rund um Berlin anzusiedeln, alleine schon um gewachsene Bindungen nicht abreißen zu lassen. Wir sind auch, je nach der Situation vor Ort, bereit, unser Konzept zu variieren und mit anderen Gruppen und Einrichtungen zusammenzuarbeiten und, mit klaren Absprachen, ein größeres Objekt gemeinsam zu nutzen. Es wäre für uns auch denkbar, beispielsweise ein bestehendes psychiatrisches Krankenhaus zusammen mit den Bewohner(innen)n und Mitarbeiter(innen)n im Sinne unseres Konzepts umzugestalten. Das Prinzip der Selbstverwaltung wollen wir dabei freilich beibehalten: Bestimmen sollen über das Projekt die, die darin leben. Wir freuen uns über kleine Spenden genauso wie über großzügige Sponsoren. Zuwendungen an uns sind steuerlich absetzbar, und jede/r Spender/in wird von uns in einem regelmäßigen Rundbrief auf dem Laufenden gehalten. Auch andere Formen von Unterstützung sind willkommen: Hilfe bei der Suche nach einmaligen und langfristigen Geldquellen, Hilfe bei der Suche nach geeigneten Räumen, Mitarbeit bei der Renovierung ebenso wie bei der politischen Durchsetzung und beim Nachdenken über das, was wir da tun.

Übrigens: Wenn jemand mehr über das unserem Projekt zugrundeliegende Verständnis von "Verrücktheit" und über die Idee eines anderen alltäglichen Umgangs mit Psychiatriebetroffenen wissen will - in diesem Buch ist es nachzulesen: Hans Luger: "KommRum - Der andere Alltag mit Verrückten", erschienen 1989 im Psychiatrieverlag Bonn, 320 Seiten, DM 24,80. Erhältlich im Buchhandel oder im Café des KommRum in Berlin-Friedenau (Schnackenburgstr. 4 in 1000 Berlin 41).

Das Autorenhonorar fließt direkt in unser Landprojekt.

Berlin, Oktober 1990